

Zwei Tage später

Es war kurz nach drei am Nachmittag. Nathalie saß in einer der vielen Liverpooler Starbucks-Filialen und wartete auf Glenn. Von ihrem Platz aus konnte sie schräg gegenüber den Cavern Club sehen, der mit dem echten Cavern Club und den ersten Auftritten der Beatles außer dem Namen nichts gemein hatte. Das aber kümmerte die Touristen nicht, die ihre Kameras und Smartphones auf die Tür gerichtet hielten, als wären McCartney und Kollegen genau da früher ein- und ausgegangen.

Wäre nicht diese Pilgerstätte in Sichtweise gewesen, hätte Nathalie theoretisch in jeder anderen Starbucks-Filiale irgendwo auf der Welt sitzen können. Ihr fehlte das kleine Café gleich um die Ecke, das vor über einem Jahr seine Pforten hatte schließen müssen, weil die Betreiberin keinen Gewinn mehr gemacht hatte. Nathalie sowie einige andere waren bis zum letzten Tag treue Stammgäste geblieben, doch es hatte nicht gereicht. Vielleicht hätte die alte Miss Tuckham ihren Kaffee in Pappbechern zum Mitnehmen anbieten sollen, vielleicht hätte sie statt schwarzem Kaffee siebenunddreißig verschiedene Variationen kredenzen sollen, bei denen Kaffee nur eine von vielen Zutaten war – und vielleicht hätte sie auf ihre köstlichen Buttercremetorten verzichtet und stattdessen Donuts, Muffins und Co. anbieten sollen. Vielleicht. Aber vielleicht hätte sie dann damit tatsächlich ihre Seele verkauft, so wie sie es immer gesagt hatte. Das Ende ihres Cafés nach dreiundvierzig erfolgreichen Jahren hatte Miss Tuckham nur um wenige Monate überlebt.

Sollte nächste Woche diese Starbucks-Filiale schließen, würde es keinen Menschen kümmern, weil mindestens drei andere Filialen keine fünf Gehminuten von hier entfernt waren. Lieber hätte Nathalie diese unpersönliche Kette gemieden, aber woanders gab es nun mal keinen guten Kaffee.

»Ist hier noch frei?«, fragte jemand mit einer Stimme, die an Kermit den Frosch erinnerte. Als sie sich umdrehte, grinste Glenn sie breit an.

Lachend zeigte sie auf den Platz ihr gegenüber. »Nur, wenn du aufhörst, so zu reden.«

»Lässt sich einrichten«, sagte er und setzte sich hin. »Was trinkst du da?« Er zeigte auf ihre Tasse.

»Kaffee. Schwarz. Ohne alles.«

Glenn stutzte. »Darf man hier so was überhaupt bestellen? Oder sind die Automaten kaputt?«

»Nein, ich ... ich wollte mich nur einstimmen«, antwortete sie.

»Einstimmen? Worauf denn?«, fragte er verwundert.

»Auf das einfache Leben.«

»Ich glaube, du musst schon ein bisschen mehr erzählen, wenn ich dir folgen können soll.«

Nathalie nickte. »Das hatte ich auch vor. Ich wollte dich nur erst mal ein bisschen neugierig machen.« Sie trank einen Schluck von ihrem Kaffee, während Glenn eine der vielen Spezialitäten des Hauses bestellte und die Kellnerin anwies, fettarme Milch aufzuschäumen und alles an echtem Zucker durch Süßstoff zu ersetzen. Dann drehte er

sich mit seinem Stuhl wieder Nathalie zu, und sie fragte: »Du weißt doch, dass Tante Henrietta in Earlsraven dieses Lokal besaß, diese Kombination aus Pub, Imbiss, Pension und Café?«

»Ja«, bestätigte er. »Du hast davon erzählt, und wir wollten immer mal zusammen hinfahren, aber irgendwie hat das nie geklappt.«

»Leider«, sagte sie nachdenklich, da ihr zum ersten Mal bewusst wurde, dass sie ihre Tante nicht mehr in ihrem Lokal besucht hatte, seit sie Glenn kannte. Gesehen hatten sie sich nur, wenn Henrietta Nathalies Eltern besuchte, weil sie Zeit mit ihrer Schwester verbringen wollte. Aber die paar Male in den letzten gut zwei Jahren, bei denen sie Glenn vorgeschlagen hatte, einen Ausflug nach Earlsraven zu unternehmen, war immer irgendetwas dazwischengekommen – mal etwas Berufliches, mal Freikarten für irgendein Konzert. Und jetzt ... jetzt war es zu spät, denn jetzt würde Glenn keine Gelegenheit mehr bekommen, ihre Tante kennenzulernen.

»Was ist mit dem Pub? Oder Café?«, fragte er.

»Du wirst es nicht glauben«, redete sie weiter. »Tante Henrietta hat mir das Black Feather vermacht.«

»Was? Ist das dein Ernst?«, rief Glenn ungläubig.

»Ich konnte es im ersten Moment selbst nicht fassen.«

»Und ... und ... was wirst du machen? Nimmst du das Erbe an?«, hakte er nach. »Oder hast du es etwa schon angenommen? Das hast du nicht getan, oder? Bei solchen Objekten muss man sich erst mal ein Bild machen, wie die finanzielle Situation aussieht. Du kannst dir nicht ein Erbe aufbürden, auf dem eventuell ein paar Hunderttausend Pfund Schulden lasten. Oder das komplett saniert werden muss. Oder das auf einer alten Giftmülldeponie steht und nächste Woche vom Bulldozer plattgemacht wird. Oder ...«

»Langsam, Glenn«, fiel sie ihm ins Wort. »Ich habe das Erbe natürlich nicht sofort angenommen ...«

»Gut, sehr gut.«

»... aber ich habe es auch nicht sofort ausgeschlagen.«

»Okay.«

»Ich weiß Bescheid«, fuhr Nathalie fort. »Ich weiß, dass man ein Erbe erst einmal darauf prüft, ob es überhaupt irgendetwas abwirft oder ob man gleichzeitig eine millionenschwere Schadenersatzklage miterbt, die gegen einen entschieden wird. Ich habe studiert, ich kann Bilanzen und Steuererklärungen lesen und verstehen, Glenn.« Ungewollt wurde ihr Tonfall ein wenig ärgerlich.

Glenn sah sie erstaunt. »Schatz, das war nicht gegen dich gerichtet. Das ... das war ein Reflex. Seit damals ein guter Freund von mir gedankenlos ein Erbe angenommen und am Ende seine eigene Firma verloren hat, weil er auf einmal Schulden über Schulden am Hals hatte, reagiere ich etwas allergisch, wenn ich das Wort Erbe höre.«

»Keine Angst, ich habe nicht angenommen«, wiederholte sie. »Mr Orson ...«

»... der III. ...«, warf Glenn ein.

Sie nickte kurz. »... hat mir erklärt, dass im Black Feather noch ein Umschlag liegt, in dem die Bedingungen aufgelistet sind, die ich erfüllen muss, wenn ich das Lokal

übernehmen will.«

»Hm? Warum kannst du das nicht sofort erfahren?«, wunderte er sich und nickte der Bedienung zu, die ihm ein kleines Kaffeekunstwerk hinstellte.

Nathalie konnte nur mit den Schultern zucken und damit die Geste nachahmen, mit der der Notar auf genau diese Frage reagiert hatte. Er selbst war zwar auch im Besitz eines zweiten Umschlags, aber den durfte er wiederum erst öffnen, wenn sie zum Black Feather gefahren war und den dort deponierten Umschlag abgeholt und geöffnet zu ihm gebracht hatte.

»Ich weiß es nicht, aber ich vermute, das ist so was wie ein persönliches Abschiedsgeschenk. Seit sie damals das Black Feather übernommen hatte, haben wir uns nicht mehr ganz so oft gesehen, aber davor hat sie mit mir von klein auf solche Spielchen getrieben – na ja, es waren keine Spiele im eigentlichen Sinn, es waren eher kleine Rätsel und Denkaufgaben, um mein Gehirn rotieren zu lassen. Du weißt schon, solche Aufgaben, bei denen man dreimal um die Ecke denken muss.«

Glenn lehnte sich nach hinten und verdrehte die Augen. »Oh Gott, du meinst solche Geschichten, bei denen dir erzählt wird, wie viele Leute an jedem Bahnhof ein- und aussteigen, und wenn du alles fleißig mitgerechnet hast, kommt dann die Frage, wie oft der Zug angehalten hat, richtig?«

»Ja, zum Einstieg so was, aber dann wurde das Niveau um ein Vielfaches gesteigert.« Sie trank ihren Kaffee aus und schob die Tasse weg. »Auf jeden Fall muss ich nach Earlsraven, damit ich weiß, was für Bedingungen das sind.«

»Kannst du nicht da anrufen und darum bitten, dass dir jemand den Umschlag schickt?«, schlug er vor.

»Geht nicht«, verneinte sie. »Ich muss den Empfang quittieren, und dann wird meine Unterschrift zum Notar gefaxt.«

Einen Moment lang dachte Glenn angestrengt nach. »Man könnte dir die Quittung rüberfaxen, du unterschreibst und faxt sie zurück, und dann wird sie von da aus an den Notar geschickt. Dann kann dir der Umschlag zugesandt werden, und du kannst dich ganz in Ruhe mit dem Inhalt befassen.«

Sie schüttelte den Kopf. »Glenn, ich *will* hinfahren. Ich suche nicht nach irgendwelchen Ausflüchten, um mir den Weg dahin zu ersparen. Das Black Feather war seit Jahren das Ein und Alles meiner Tante. Wenn sie es ausgerechnet mir vermacht, aber nicht meinen Eltern, dann ist das Mindeste, was ich im Gegenzug tun kann, hinzufahren, es mir anzusehen und mir den Umschlag aushändigen zu lassen. Außerdem liegt Earlsraven nicht am Ende der Welt. Wir haben keine tagelange Fahrt vor uns.«

»Schon okay, Nathalie.« Beschwichtigend hob er die Hände. »Ich will dich nicht davon abhalten, zum Lokal zu fahren und herauszufinden, was es mit diesen Bedingungen auf sich hat. Ich hatte nur eben den Eindruck, dass du lieber nicht hinwillst. Du warst so ..., ich weiß nicht so recht ... Es kam mir so vor, als würde dir nur kein brauchbares Argument gegen eine Fahrt zum Black Feather einfallen.«

Die Kellnerin kam an den Tisch und wollte Kaffee nachfüllen, aber Nathalie lehnte dankend ab und hielt vorsorglich eine Hand über die Tasse. So gern sie auch herkam, um einen guten Kaffee zu genießen, so wenig hatte sie für die Methoden übrig, mit denen

versucht wurde, den Umsatz in die Höhe zu treiben. Dazu gehörte auch dieses unaufgeforderte Nachfüllen einer leeren Tasse mit schwarzem Kaffee, ganz ohne Rücksicht darauf, welche Sorte man zuvor getrunken hatte, und vor allem ohne einen Hinweis darauf, dass man für diesen »Nachschlag« fast zwei Pfund bezahlen sollte. Sie war sich nicht sicher, ob das überhaupt den unzähligen Vorschriften entsprach, die jemand zweifellos beachten musste, wenn er eine Starbucks-Filiale führen wollte. Hätte sie ein eigenes Café, würde sie niemals ... Moment mal, sie *hatte* ja ein Café. Jedenfalls so gut wie.

Zugegeben, da waren noch diese Bedingungen, die mit dem Erbe verknüpft waren, aber wie schlimm konnten die schon sein? Ihre Tante würde bestimmt nicht von ihr verlangen, dass sie den Dorfältesten heiratete und ihm vier Kinder schenkte. Und sie würde auch sicher nicht irgendwelche extremen Leistungen wie die Durchquerung des Ärmelkanals von ihr fordern.

Nein, das würden irgendwelche ganz harmlosen Dinge sein, zum Beispiel, dass sie niemals die Senfmarke wechseln durfte oder dass sie drei bestimmte Gerichte unbedingt auf die Speisekarte nehmen sollte.

»Was hältst du davon, wenn wir am Samstag hinfahren?«, fragte Nathalie spontan.

»Du meinst den nächsten Samstag? Den in ... drei Tagen?«

»Ja, den meine ich.« Bis vor dreißig Sekunden hatten sie für das Wochenende noch keine Pläne geschmiedet, und es musste ja schon mit dem Teufel zugehen, wenn in den nächsten fünf Sekunden noch etwas auftauchen sollte. Oder in zehn Sekunden. Oder in zwanzig und mehr. So lange brauchte Glenn, um auf ihre Frage zu antworten. Nach einer scheinbaren Ewigkeit nickte er schließlich.

»Okay, können wir machen«, erklärte er und nickte noch einmal bekräftigend. »Schwebt dir eine bestimmte Uhrzeit vor?«

Nathalie verzog den Mund. »Früh. Vielleicht gegen acht Uhr? Ungefähr drei Stunden werden wir für die Strecke brauchen, dann sind wir mit einer Pause spätestens gegen Mittag da. Auf diese Weise kann ich mir auch gleich ein Bild davon machen, wie viel Gäste zur Mittagszeit da hingehen.«

»Alles klar, dann statten wir am Samstag deinem Möglicherweise-Erbe einen Besuch ab«, stimmte er ihr zu. »Das wird bestimmt unterhaltsam werden.«

»Das will ich hoffen«, gab sie etwas ernster zurück. »Es würde mir gar nicht passen, wenn ich da aufkreuze, den ganzen Laden unter die Lupe nehme und feststelle, dass ich ihn sofort schließen und alle Angestellten entlassen muss, weil die ganze Bude schon längst hoffnungslos in den roten Zahlen steckt.«

»Ich glaube nicht, dass das die Überraschung ist, die deine Tante für dich vorgesehen hat«, beteuerte Glenn.

»Ich glaube es ja auch nicht«, entgegnete Nathalie. »Sie hätte bestimmt nicht das Lokal so viele Jahre lang erfolgreich geführt, nur um drei Tage vor ihrem Tod die Überschuldung zu bemerken. Da bin ich mir völlig sicher. Aber es widerstrebt mir, mich einfach auf das zu verlassen, was die Logik sagt. Weißt du, es ist nicht so, als wollte ich meiner Tante etwas unterstellen. Aber was soll ich tun, wenn ich das Erbe blindlings annehme, und am nächsten Tag stellt sich irgendein Igor oder ein Mister Chang bei mir

vor, um mir zu enthüllen, dass die Russen- oder die Chinesenmafia so nett war, meiner Tante mit ... sagen wir mal ... dreißigtausend Pfund unter die Arme zu greifen, um das überschuldete Lokal zu retten?«

»Warum sollte irgendeine Mafia so etwas tun?«, fragte Glenn verdutzt. »Die haben doch Besseres zu tun.«

»Vielleicht haben sie es auf das Grundstück abgesehen«, sagte sie. »Vielleicht wollen die Jungs da ein Luxushotel hinsetzen. Du weißt, die Mafia ist kein gemeinnütziger Verein, die verfolgt nur eigene Interessen. Die leihen meiner Tante das Geld, sie geht darauf ein, und nach vier Raten heißt es auf einmal: ›Wir müssen unser Geld morgen zurückbekommen, sonst gehört uns dieses hübsche kleine Häuschen.«

»Theoretisch wäre das wohl möglich«, räumte er ein. »Aber ich glaube, deine Tante hätte noch ganz schnell ihr Testament geändert, um dich vor so etwas zu bewahren.«

»Wie gesagt, ich will es hoffen«, wiederholte Nathalie. »Aber du weißt ja: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser.«